

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölischer

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 48.

Leipzig, 1. Dezember 1905.

XXVI. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis vierteljährlich 2 M 50 J. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Weinel, Heinrich, Die Gleichnisse Jesu.
Bauer, Leonhard, Volksleben im Lande der Bibel.

Bauer, Karl, Mensch und Tier, wesentlich oder
nur graduell verschieden?
Oldenberg, Hermann, Vedaforchung.

Schulprogramme.
Antiquarische Kataloge.
Eingesandte Literatur.

Weinel, Heinrich (a. o. Professor der Theologie in Jena), **Die Gleichnisse Jesu.** Zugleich eine Anleitung zu einem quellenmässigen Verständnis der Evangelien. Zweite verbesserte Auflage. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 46. Bändchen.) Leipzig 1905, B. G. Teubner (VIII, 135 S. 12). Geb. 1. 25.

Das kleine Buch enthält im wesentlichen die Vorträge, welche Weinell auf dem ersten religionswissenschaftlichen Ferienkurs für evangelische Volksschullehrer zu Bonn gehalten hat, und es erscheint hier in zweiter Auflage neu durchgesehen und vielfach verbessert. Der Zweck des Verf.s ist es, nicht nur Lehrern, sondern auch anderen Nichttheologen dazu zu helfen, ein historisch-kritisches Verständnis der Gleichnisse Jesu und einen Einblick in die Arbeit der wissenschaftlichen Theologie am Leben Jesu überhaupt zu gewinnen.

Diesen Zweck sucht der Verf. auf folgendem Wege zu erreichen. Er geht von einer allgemeinen Betrachtung über Gleichnisse und Bilderreden aus. Er zeigt an Beispielen den Unterschied zwischen Allegorie und Gleichnis und zieht daraus die Hauptregeln für das Verständnis von Allegorie und Gleichnis: „1. Eine Allegorie muss ihr Dichter selbst vollständig oder wenigstens in ihren Hauptzügen erklären, sonst ist sie undeutbar, oder ist alles Deuten ein unsicheres Raten. 2. Ein Gleichnis erklärt sich selber, oder vielmehr es erklärt, erläutert und beweist selbst ganz unmittelbar irgendein Handeln oder ein Wort“. Weinell zeigt dann, wie ein Teil der Bilderreden wanderndes Gemeingut vieler Völker und Zeiten gewesen ist, und wie es Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung ist, den alten Dichtungsstoff in seiner ursprünglichen einfachen Schönheit wiederherzustellen. So ist denn auch von Jesu Gleichnissen nach seinen Wesens und ihrer Ueberlieferung zu reden. Weinell lehnt zunächst die allegorische Auslegung ab: „Nimmt man die Gleichnisse Jesu als Allegorien, so verwickelt man sich in unauflösbare Schwierigkeiten“, zeigt dann das rechte Verständnis der Gleichnisse Jesu in ihrer realistischen, nichtallegorischen Auffassung und entwickelt diese Ansicht im grossen und ganzen im Sinne Jülicher. „Diese nichtallegorische, sondern einfache, wörtliche Auffassung der Gleichnisse löst in der Tat alle Schwierigkeiten und hilft uns zu einem lebensvollen Verständnis der Lehre und der Persönlichkeit Jesu“. Um andererseits eine kritische Vergleichung der synoptischen Ueberlieferung der Gleichnisse Jesu zu ermöglichen, gibt Weinell einen kurzen Abriss seiner Auffassung der synoptischen Frage und stellt nachher am Ende des Buches die Paralleltexthe der Gleichnisse und die Sonderüberlieferung zum Selbststudium der Leser zusammen. — Zum Zentrum der einschlägigen Fragen führt Weinell in dem zusammenfassenden Abschnitt: „Jesus als

Gleichnisdichter“. Er zeigt, wie die Gleichnisse Jesu seinen Erlebnissen in der ihn umgebenden Welt entstammen, wie sie nach Inhalt und Form zusammengehören mit der rabbinisch-jüdischen Literatur und dennoch in jeder Hinsicht eigenartige Erzeugnisse von Jesu Geist sind, und endlich, wie sowohl die äussere Form, wie der gewaltige Inhalt der Gleichnisse uns Jesu Person verstehen lernen lassen.

Man muss Weinells Arbeit zu der im Wachsen begriffenen Literatur rechnen, welche die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Arbeit popularisieren, d. h. unseren Gebildeten zugänglich machen will. Das Thema: „Die Gleichnisse Jesu“ ist jedenfalls mehr geeignet zur Popularisierung als manches andere, bei dem man besser täte, erst einmal eine bessere wissenschaftliche Erkenntnis abzuwarten. Denn man kann wohl sagen, dass wir seit einigen Jahrzehnten allmählich zu einer besseren Erkenntnis der Gleichnisse Jesu durchgedrungen sind. Und Weinell versteht es entschieden, diesen Zweck der Popularisierung zu erreichen. Denn er verfügt über eine gute Gabe klarer und verständlicher Darlegung und weiss seine Leser für seinen Gegenstand zu interessieren. Er redet nicht eine abgeblasste wissenschaftliche oder erbauliche Sprache, sondern alles ist frisch und eigentümlich dargestellt. Die einleitenden allgemeinen Auseinandersetzungen über Gleichnis und Bildrede sind z. B. so klar und frisch, dass man sie mit Freude liest und erwarten kann, dass auch der Laie den Ausführungen mit Verständnis folgen kann. In der praktischen Beantwortung der schwierigen Frage, wie man sich in derartigen populären Schriften an allen den Punkten zu verhalten habe, wo man von einem anerkannten wissenschaftlichen Resultat nicht reden kann, scheint uns aber Weinell nicht immer sehr glücklich. Nach dem Abschnitt über die Ueberlieferung der Bildreden Jesu muss es so scheinen, als ob die synoptische Frage ein endgültig gelöstes Problem sei. Hier hätte ein nachdrücklicher Hinweis auf die noch bestehenden Schwierigkeiten der Frage seinen Platz finden müssen. Aber jenes, wie es scheint, heute recht beliebte Verfahren sollte aufs lebhafteste bekämpft werden. Leider hat es Weinell auch nicht verschmäht, hier und da eine sensationelle polemische Bemerkung gegen kirchliche und positive Theologie einzuschieben, z. B.: „Die sich selbst mit Vorliebe positiv nennende Theologie mahnt uns, die Dinge hinzunehmen, wie sie dastehen, alles zusammenzufassen; sei nicht alles gleich ursprünglich, die Addition enthalte sicher das Ursprüngliche“. Man wird sagen müssen, dass mit derartigen Aeusserungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen, gar nichts gewonnen ist, zumal dann, wenn sie wie diese dem Tatbestand in keiner Weise entsprechen. Denn dass man auf „positiver“ Seite bloss die Berichte addiert, nicht kritisch gegeneinander abwägt, wie Weinell hier erklärt,

entspricht nicht den Tatsachen. Der Unterschied liegt nicht in der Anerkennung oder Aberkennung des Rechtes historischer Kritik, wohl aber in der Handhabung historisch-kritischer Grundsätze.

Aber sehen wir von diesen Dingen ab. Auch Weinels bekannte Gesamtauffassung der Person Jesu, die besonders gegen Ende der Arbeit hin stärker hervortritt, kann uns hier nicht kritisch beschäftigen. Wir wollen uns hier an Thema und Kern des Buches halten, und es sind hier zwei Punkte für uns von wesentlichem Interesse:

1. Die Frage nach der Form der Gleichnisse Jesu und 2. ihrer Ueberlieferung. Die beiden Fragen gehören natürlich aufs engste zusammen. Kann auf irgend einem Wege ein Kanon gewonnen werden, nach welchem die Form der Gleichnisse Jesu scharf bestimmt werden kann, so wird man einen kritischen Massstab für die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung gewonnen haben; andererseits fragt es sich, inwieweit die gesamte Ueberlieferung für die Erkenntnis dieser Form der Gleichnisse Jesu in Betracht kommt. Weinel geht von der Anschauung aus, dass Jesus nie in Allegorien geredet habe. Bei dieser Behauptung sondert er sich schon von der historischen Tradition. Abgesehen von der Nichtberücksichtigung der Allegorien des Johannesevangeliums scheidet er die in den synoptischen Evangelien Jesu selber in den Mund gelegten allegorischen Deutungen gewisser Gleichnisse nach ihrem gesamten Umfange aus. Das Recht dieser Ausschreibungen würde dann bewiesen sein, wenn eben jener Kanon bewiesen wäre: „Jesus hat nie in Allegorien geredet“. Dieser Beweis ist aber nicht geführt. Freilich, das haben die Untersuchungen der letzten Jahrzehnte deutlich gemacht, dass wir bei der grossen Masse der Gleichnisse Jesu die frühere allegorische Auslegung fallen lassen müssen. Aber das beweist nichts für die Richtigkeit jenes Kanons. Man würde eine starke Stütze für jene Auffassung erhalten, wenn man nachweisen könnte, dass die Form der Allegorie oder das Allegorisieren überhaupt für Jesus und seine Zeit und Welt nicht naheliegend und gebräuchlich gewesen wäre. Aber gerade dieser Nachweis lässt sich nicht führen. Vielmehr ist, wie neuere Arbeiten gezeigt haben, das Gegenteil richtig. Auch jeder Versuch, den man etwa macht, die allegorische Redeweise als Jesu eigener Art nicht entsprechend nachzuweisen, muss missglücken. Je weniger wir Jesu Redeweise zu systematisieren suchen, je weniger wir sie stereotyp auffassen, um so mehr werden wir der Wirklichkeit nahekommen. Erweist sich aber die These, dass Jesus sich nie der allegorischen Redeweise bedient habe, als nicht stichhaltig, so fällt damit jener kritische Kanon, nach welchem man Echtes und Unechtes in der Ueberlieferung der Bildreden Jesu scheiden kann. Es entsteht so aufs neue die Frage nach der Form der Gleichnisse Jesu und der Glaubwürdigkeit ihrer Ueberlieferung. „Nie war für Jesus die Form seiner Rede etwas, worüber er nachdachte und woran er absichtlich bildete“, sagt Weinel selbst mit Recht. Aber mit diesem Gedanken muss man nun auch vollen Ernst machen. Jesus hat seine Gleichnisse nicht alle nach einer Schablone gebildet. Darum sind alle jene subtilen Definitionen der Form der d. h. aller Gleichnisse Jesu durchaus verfehlt. Und es kann sich nur in jedem einzelnen Falle darum handeln, die Art eines Gleichnisses zu bestimmen. Die ganze Linie von der Allegorie bis zum Gleichnis im prägnantesten Sinne steht dabei offen. Durch jene Verengerung der Bestimmung der Gleichnisse Jesu würden wir der Fülle der tatsächlich gehaltenen Gleichnisreden Jesu, von denen uns die Synoptiker einen Bruchteil bieten, nicht gerecht werden. Dass aber tatsächlich die Synoptiker uns zum allergrössten Teile Gleichnisse im prägnanten Sinne bieten, könnte nur zu dem Schlusse führen, dass Jesus jene Art bevorzugt habe, oder es findet jene Tatsache schon darin ausreichende Erklärung, dass die völlig um einen einzigen Punkt sich konzentrierenden Gleichnisse leichter in der Tradition sich fortpflanzten als die ausgeführten Allegorien. Es ist gerade so wie bei der Fortpflanzung der Sentenz im Gegensatz zur ausgeführten Rede. Der Rest von Gleichnismaterial, der sich jenem pointierten Gleichnisbegriffe nicht unterordnet, unter-

liegt also nicht ohne weiteres dem Verdikt der Unechtheit, sondern ist uns ein wertvoller Hinweis auf die Mannigfaltigkeit der Redeweise Jesu. Das Recht und die Pflicht kritischer Sonderung wird aber auch so noch durch die Verschiedenheit der synoptischen Relation gewährleistet. Man hat an verschiedenen Stellen von Weinels Arbeit die Empfindung, dass er auf dem richtigen Wege war, wenn er z. B. von dem Ineinandergehen von Gleichnis und Allegorie in der Seele des Dichters und von passend erzählten Einzelzügen beim Gleichnis vom vierfachen Acker redet. Aber er ist hier nicht energisch genug in der Richtung der neueren Arbeiten, insbesondere von Fiebig, vorwärts gegangen, und so ist die Mannigfaltigkeit der Bildreden Jesu nicht zu ihrem Rechte gekommen. Vielleicht hat die Furcht, das durch die Forschung gewonnene Resultat, dass wir bei der grossen Masse der uns erhaltenen Gleichnisse Jesu von Einzelallegorese absehen und alles auf einen Punkt beziehen müssen, wieder zu verlieren, die richtige Erfassung der Sachlage gehindert. Von dieser besseren Erfassung der Art der Gleichnisse Jesu aus auf Grund eingehenderer Berücksichtigung der Ueberlieferung würde dann auch die eigentliche Kardinalfrage bei den Gleichnissen Jesu, die Frage nach ihrem Zwecke und ihrem Wesen, ihre bessere Beantwortung erfahren haben und Mark. 4 und Parallelen besser zu ihrem Rechte gekommen sein.

Doch wir können darauf nicht noch näher eingehen. Das Büchlein will ja nicht eigentlich neue Ergebnisse hervorbringen. Darum brechen wir hier ab. Trotz mancher Mängel ist die Arbeit gewiss in besonderem Masse geeignet, weitere Kreise wenigstens in gewisse Probleme der Gleichnisse Jesu und der Evangelien einzuführen.

Greifswald.

Hermann Jordan.

Bauer, Leonhard, Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1903, H. G. Wallmann (312 S. 8). Geb. 5. 40.

Während wir über das Volksleben und die Volkssitten im heutigen Aegypten schon seit langem eine gute systematische Darstellung besitzen in dem englischen (auch ins Deutsche übersetzten) Buche von Lane, fehlte seltsamerweise noch immer, zwar keineswegs die Sammlung vielen Details — daran ist Ueberfluss —, wohl aber eine dem Laneschen Buche entsprechende systematische Darstellung des palästinensischen Volkslebens. Diese bietet uns jetzt in dankenswerter Weise der langjährige Leiter des Unterrichts am syrischen Waisenhaus zu Jerusalem, Leonhard Bauer, der den Arabisten als Verfasser einer vulgär-arabischen Grammatik wohlbekannt ist. Das Buch ist gut disponiert, so dass man trotz des fehlenden Sachregisters leicht etwas nachschlagen kann. Freilich möchte man bei den reichen Erfahrungen, die der Verf. besitzt, nur allzuoft wünschen, dass das Buch noch reichhaltiger wäre; mit Lane kann er sich in dieser Beziehung nicht messen. Das gilt z. B. in den Kapiteln über „Alte Kultusstätten“ und „Synkretismus, Geisteskranke“. Es fehlt uns immer noch ein umfassendes Werk über Palästina; das könnte nur durch eine Vereinigung verschiedener Gelehrter zustande kommen, ähnlich wie einst Napoleon dies für Aegypten veranlasste.

Treten wir ins Detail ein, so ist das reiche sprachliche (vulgär-arabische) Material hervorzuheben; auch Volkslieder teilt der Verf. mit, zum Teil mit Melodien. Nur zu einigen Kleinigkeiten ist hier etwas zu bemerken. Der Ausdruck „die Hohe Pforte“ stammt natürlich nicht erst von dem hohen Tore der Residenz in Konstantinopel (S. 46), sondern ist eine alte orientalische Bezeichnung für die Residenz des Königs (schon Dan. 2, 49 und Esther 2, 19 vgl. arab. *bāb*, türk. *kapu*). Irreführend klingt es S. 57 f., als ob bei Personennamen das *ibn* vor dem Vaternamen schon in alter Zeit weggelassen worden wäre. Dass *אשכולון* „die Unerschütterliche“ heisst (S. 277), ist doch wohl nicht nachgewiesen. In exegetischer Beziehung muss ich die Erklärung von Deut. 11, 14 (S. 113) beanstanden, wo Bauer den „Regen zu seiner Zeit“ als eine besondere Periode des Regens von dem Frühregen und dem Späteren unterscheiden will: *מִשְׁרַחֲמֵיכֶם בְּצֵר* ist vielmehr nur der allgemeine Name, der dann in *יִרְדָּה* und *מִלְקִישׁ* spezialisiert wird. In Mal. 3, 11 erklärt Bauer

(S. 121) **החבל** nicht, wie üblich, als Heuschrecke, sondern als Wurm. Unrichtig scheint mir auch auf S. 224 das Händeklatschen Thren 2, 15 und Nah. 3, 19 als Zeichen der Trauer verstanden zu sein, wo es vielmehr nach dem Zusammenhang wie auch sonst das Zeichen des Spottes und höhnischer Schadenfreude ist. Auch in historischer Beziehung ist, ganz abgesehen von der überall hervortretenden Stellung des Verf.s zu den kritischen Fragen im Alten Testament, manches zu notieren. Zu S. 12: Die Heiltätigkeit der heutigen Derwische ist gewiss keine „Nachäffung der Tätigkeit Jesu“, sondern uralter orientalischer Branch. Zu S. 94: Die Erklärung von Matth. 25 (von den zehn Jungfrauen) aus den heutigen Hochzeitsgebräuchen scheidet an mehreren wichtigen Punkten: die von Bauer beschriebene Situation ist die nach dem Hochzeitsmahl, die im Gleichnis vorher. Zu bemerken ist übrigens, dass wir den Gebrauch der Fackeln, wie sie das Gleichnis voraussetzt, bei vielen anderen Völkern (Griechen, Römern, Kleinasien u. a.) kennen, nur bei den Juden nicht; das einzige Mal, wo meines Wissens in der jüdischen Literatur die Hochzeitsfackel erwähnt wird, im Aruch, wird diese als nichtjüdische, sondern „ismaelitische“, d. h. mittelalterlich-mohammedanische bezeichnet. Zu S. 142 f.: Die Erklärung von Mr. 11, 12—14 wäre recht dankenswert, wenn sie wirklichen Anhalt am Texte hätte. Zu S. 189 f.: Dass die Stätten **Ain schems** und **Šar'a** ihre heutige Heiligkeit durch die Ereignisse von 1 Sam. 6, 9—15 und Ri. 13, 2 erhalten sollten, ist ganz unhistorisch gedacht. Zu S. 72: Bauer meint, das Glasieren der Tonwaren sei schon den alten Juden bekannt gewesen; das ist nicht nachweisbar; auch die von ihm notierte Stelle Sir. 38, 30 bezieht sich nur auf mechanische Glättung. Diese findet sich zuerst bei den vielfach in Palästina gefundenen schwarzen gefrissten Waren attischen Importes des fünften Jahrhunderts, dann bei den römischen aus terra sigillata, während eigentliche Glasur erst bei arabischer Ware sich findet. Es ist zwar nicht ausgeschlossen, dass ägyptische Fayencekeramik schon in ältester Zeit als Import nach Palästina gekommen wäre, aber bekannt ist mir davon kein Beispiel. Jedenfalls haben die Juden selbst eine derartige Technik in alter Zeit ebensowenig gekannt, wie die heutigen Palästinenser. Zu S. 271 bemerke ich, dass die jetzige Abrahamseiche bei Hebron kaum den alten heiligen Platz von Mamre bezeichnet. Zu S. 277: Die Trümmer von **ʿAsqelôn** rühren von dem spätrömischen und mittelalterlichen Askalon her, welches aber vermutlich nicht an der Stelle der alten Philisterstadt lag. Zu S. 289: Wadi Šir ist ein modernes Tscherkessendorf, aber kaum mit dem alttestamentlichen **Jaʿzêr** identisch. Zu S. 284: Ueber die Lage des alten Ramot in Gilead, welches Bauer mit manchen Autoritäten in **Eššalt** sucht, bemerke ich nur, dass diese Lage sich nur auf die gelehrte Meinung des Eusebius stützt. Diese aber ist meines Erachtens sicher falsch. Nach 1 Reg. 4, 13 muss der Ort nördlich von Machanajim und im Gebiet Basans und der Zeldörfer **Jairs** gesucht werden; dazu stimmt 1 Reg. 22, 3 ff. und 2 Reg. 8, 29; 9, 1, wo es der Zankapfel zwischen Aram und Israel ist. Ein Wagenkampf, wie der hier berichtete, ist im Gebirge bei **Eššalt** gar nicht möglich, während das Terrain in Basan dazu wie geschaffen ist. Ich halte die Identifizierung mit dem heutigen **er-Râmte** für die einzig wahrscheinliche.

Eine grössere Zahl von Bildern illustrieren das in vieler Hinsicht lehrreiche Buch. Dr. G. Hölscher.

Bauer, Karl, Mensch und Tier, wesentlich oder nur graduell verschieden? Ein Versuch zur Beantwortung der Frage. Riga 1905, Jonck & Poliewsky (158 S. gr. 8). 2. 20.

Der zu Dorpat lebende Verf. hat diese Schrift „seinen ehemaligen Schülerinnen und Schülern in freundlichem Gedenken dargebracht“. Dieselbe erhebt keinen Anspruch darauf, der darwinistischen Tier-Abstammungslehre eine streng wissenschaftliche Widerlegung entgegenzustellen. Aber ihre vom Standpunkt christlichen Offenbarungsglaubens und solider natur-

wissenschaftlicher Bildung aus gebotenen Beiträge zur Behandlung des ins Auge gefassten Problems umschliessen vieles Beachtenswerte. Von den vielerlei Vermittelungsversuchen zwischen dem Darwinschen Evolutionismus und der älteren Annahme einer Konstanz der organischen Arten eignet der Verf. keinen sich an. Nicht einmal jene vorsichtig limitierte Deszendenzlehre, wie manche Gegner des Darwinschen Selektionismus (früher besonders Alb. Wigand, neuerdings namentlich Dennert) sie festhalten wollen, findet seinen Beifall, vielmehr erklärt er sich für die radikale Bestreitung alles Deszendenzglaubens, als deren Hauptvorkämpfer seit einigen Jahren A. Fleischmann (Erlangen) hervorgetreten ist (S. 34). Was insonderheit das Problem der Menschenabstammung betrifft, so weist er schon im Körperbau des Menschen verschiedene Vorzüge vor der Konstruktion des Affenkörpers nach, mit welchen die Hypothese eines Entwickeltseins unserer Urväter aus diesen Primaten der vormenschlichen Tierwelt sich nicht vereinbaren lässt (S. 40 ff.). Eingehender verweilt er dann bei den Geistesvorzügen, die den Menschen über die gesamte Tierwelt erheben, namentlich seinem Gottesbewusstsein (das er als ein ihm anerschaffenes Urphänomen, und als schon in seinen frühesten historischen Erscheinungsformen nicht polytheistisch, sondern monotheistisch geartet dartet: S. 47 ff.), sowie den Kundgebungen seines Instinktlebens, seiner Intelligenz und vor allem seines Gewissens. Auf dieses letztgenannte Gebiet des menschlichen Seelenlebens legt er mit Recht ein Hauptgewicht (S. 91: „Ein Gewissen haben und Menschsein ist ein und dasselbe“), versäumt aber nicht, auch den im Sprachvermögen zutage tretenden einzigartigen Unterschied zwischen Mensch und Tier gebührend hervorzuheben (S. 143—151). Das Ganze ist eine im edlen Sinne des Wortes volkstümliche, allen gelehrteren Rasonnements sich enthaltende Darlegung, die vieles Treffende zur Aussage bringt. Besonders auch in seinen Ausführungen gegenüber den jüngsten, am Stamme des Darwinismus erwachsenen Verirrungen und Exzessen, namentlich der antichristlichen Pseudophilosophie Nietzsches (S. 56 f.; 115—117), verdient das Schriftchen beachtet zu werden. Zöckler.

Oldenberg, Hermann, Vedaforschung. Stuttgart und Berlin 1905, J. G. Cotta Nachf. (IV, 115 S. gr. 8).

Die indologische Forschung hat bezüglich der religions- und kulturhistorischen Bedeutung der Vedas seit Mitte des letzten Jahrhunderts mehrere, stark voneinander abweichende Auffassungen hervortreten lassen. Gegen die von Rud. Roth, Max Müller u. a. vertretene ideale Auffassung des vorvedischen indischen Kulturlebens, die in der bekannten Schrift H. Zimmers: „Altindisches Leben“ (1879) eine besonders anziehende Darstellung fand, erhob seit Ende der 70er Jahre zunächst der Pariser Gelehrte Abel Bergaigne Einsprache zugunsten einer mehr realistisch gearteten Theorie, welche den Rigveda als ein „Produkt bizarrer Rhetorik“ darzutun suchte. Weiter noch gingen in dieser anti-idealistischen Richtung während des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts die „Vedischen Studien“ von Pischel und Geldner. Nach ihnen und ihren Anhängern (wie A. Hillebrandt etc.) hat als Führerin zum richtigen Verständnis der Vedas keinerlei sprach- und religionsvergleichende Rücksicht auf die arischen Bruderstämme der alten Inder zu dienen, sondern lediglich die einheimische Veda-Exegese der Inder selbst, namentlich der dem 14. Jahrhundert n. Chr. entstammende grosse Kommentar Sayanas zum Rigveda. Und dieses ausschliesslich auf national-indische Traditionen basierte Verständnis soll angeblich das völlig Ungegründete jener ideal-mythologischen Auffassung des Religionsgehalts der älteren Vedenliteratur dartun; die von kleinlichem Aberglauben und geschmackloser, selbstsüchtiger Priesterweisheit beherrschte Volksreligion der späteren Hindus soll, wie in den jüngeren Bestandteilen der Veda und im Mahābhārata, so mehr oder weniger auch schon im Rigveda ihren Ausdruck gefunden haben; kurz: nur Indien selbst könne die Mittel zur richtigen Schätzung und Wertung jenes ältesten Kodex indischer Religiosität darbieten. — Prof. Oldenbergs vorliegende Schrift zeigt sich bestrebt zum Einhalten einer besonnenen Mitte

zwischen den Extremen dieses jung-indischen Exklusivismus einerseits, und zwischen den Annahmen jener älteren idealistischen Schule andererseits. Er erkennt die durch die Arbeiten sowohl Bergaignes wie jener deutschen Forscher nach ihm gewonnenen Fortschritte des geschichtlichen Verständnisses der Veda an; auch stimmt er ihrer Forderung im Prinzip zu, wonach die Vedareligion vor allem als „eine wirklich und wahrhaft indische“ zu begreifen sei. Aber — so fährt er fort (S. 88) — „eben darin, dass der Veda das (nämlich ein spezifisch indisches Produkt) ist, liegt, dass wir ihn nicht von den geschichtlichen Zusammenhängen abschneiden sollen, in die das indische und insonderheit das älteste indische Wesen hineingehört. Er gehört hinein in engen Zusammenhang mit der iranischen, in loseren mit der übrigen indoeuropäischen Ueberlieferung, vor allem in die rechte Stellung zu der allgemein-ethnischen Schicht, deren Reste überall durchblicken. Verdunkeln wir uns nicht geflissentlich, indem wir den Veda fast möchte ich sagen zu einer kulturgeschichtlichen Dublette des Mahābhārata herabdrücken, seinen unschätzbaren Wert: dass er gerade auf die Regionen Licht wirft, wo indische und ausserindische Entwicklung ihren Trennungspunkt haben“ etc. — Die im Exkurs (S. 90—111) gebotenen Einzelbeiträge zur vedischen Wortforschung und Textbehandlung dienen dieser vermittelnden Position des Verf.s zur Stütze in philologisch-kritischer Hinsicht. Zöckler.

Schulprogramme.

(1904.)

- Aue (Realsch. m. Progymn.): Pflugbeil, Welches Licht fällt aus der Benutzung des Alten Testamentes durch Jesum auf die Inspiration der alttestamentlichen Schriften? Ein Beitrag zur Würdigung des Alten Testamentes im Religionsunterricht (13 S. 4).
- Baden (Grossherzogl. Gymn.): E. Hermann, Die Elemente der Philosophie zum Gebrauch in Mittelschulen (Schluss). (32 S. 4).
- Bartenstein (Kgl. Gymn.): G. Sachse, Der Gedankengang des Römerbriefes (19 S. 8).
- Berlin (Charlottenchule): M. Rackwitz, Philipp II., Bischof von Speier. T. 1 bis zum Jahre 1518 (24 S. 4).
- (Dorotheenschule): F. J. Schmidt, Der Niedergang des Protestantismus. Eine religionsphilos. Studie (27 S. 4).
- (Askanisches Gymn.): E. Hambruch, Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik (33 S. 4).
- (5. städt. Realsch.): J. Achelis, Der religionsgeschichtliche Gehalt der Psalmen mit Bezug auf das sittlich-religiöse Leben der nach-exilischen Gemeinde (40 S. 4).
- (Sophien-Realgymn.): H. Frankfurth, Augustin und die Synode zu Diospolis (35 S. 4).
- Braunschweig (Städt. Oberrealsch.): A. Wernicke, Die Theorie des Gegenstandes und die Lehre vom Dinge-an-sich bei Immanuel Kant (32 S. 4).
- Bremen (Gymn.): O. Henke, Beiträge zum Unterricht in der Philosophischen Propädeutik (27 S. 8).
- Einbeck (Realgymn.): A. Ellisson, Voltaire als Philosoph (10 S. 4).
- Eisenach (Schullehrer-Seminar): B. Otto, Ueber die Geschichte der Pädagogik als Unterrichtsfach in Lehrerseminaren (26 S. 4).
- Elberfeld (Gymn.): Hupfeld, Wie kann der evangelische Religionsunterricht in den oberen Klassen für die philosophische Vorbildung der Schüler nutzbar gemacht werden? (20 S. 4).
- Essen (Kgl. Gymn.): R. Biese, Erkenntnisse und Lebensweisheit in Aphorismen. Für die Zwecke philosophischer Vorbildung ausgewählt (24 S. 8).
- Freiburg i. B. (Oberrealschule): K. Schmid, Jean de Montreuil als Kirchenpolitiker, Staatsmann und Humanist (39 S. 4).
- Greiz (Städt. Gymn.): W. Müller, Propädeutische Logik nach Wundt (VIII, 45 S. 8).
- Halberstadt (Oberrealschule): P. Arfert, Odin als Gott des Geistes (32 S. 4).
- Hamburg (Unterrichtsanstalten d. Klosters St. Johannis): G. Zahn, „Das Schöne“ nach Kants Kritik der Urteilskraft (31 S. 4).
- Harburg (Realgymn.): Winter, Die Entwicklung der höheren Schule in Frankreich seit der grossen Revolution (18 S. 4).
- Kalk (Städt. Progymn.): R. Voltmann, Die Welt als Inhalt unseres Bewusstseins. Ein Versuch, Resultate der neueren Philosophie für den Unterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten nutzbar zu machen (11 S. 4).
- Königsberg Nm. (Friedrich-Wilhelms-Gymn.): W. Schneider, Die Entwicklung des Gottesbegriffs bei Immanuel Kant (23 S. 4).
- Königsberg i. Pr. (Kgl. Wilhelms-Gymn.): H. Lullies, Zum Götterglauben der alten Preussen (20 S. 4).
- Köslin (Kgl. Gymn.): J. Thiede, Eine von der Naturerkenntnis ausgehende propädeutische Behandlung der Philosophie in der Schule (35 S. 8).

- Lauban (Kgl. Gymn.): H. Zuchhold, Untersuchungen über die Predigten des Nikolaus von Landau (20 S. 4).
- Leipzig (1. städt. Realschule): H. Hofmann, Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher (22 S. 4).
- Lübeck (Katharineum): O. Hoffmann, Schuljugend und Elternhaus (42 S. 4).
- Magdeburg (Städt. Realschule): J. Buzello, Welche Anregungen gewährt Berthold Ottos Hauslehrer auch für den Schulunterricht (22 S. 4).
- Mannheim (Realschule m. Realprogymn.): F. Blum, Der gemeinsame Unterbau der höheren Schulen in seiner geschichtlichen Entwicklung (27 S. 4).
- Marburg a. L. (Oberrealschule): M. G. Schmidt, Untersuchungen über das hessische Schulwesen zur Zeit Philipps des Grossmütigen (71 S. 8).
- Münster i. W. (Kgl. Progymn.): Kl. Becker, Die Aufwendungen des Benediktiner-Klosters Liesborn für Kunst und Wissenschaft um die Wende des 15. Jahrhunderts (24 S. 8).
- Naumburg a. S. (Dom-Gymn.): S. Lüttich, Dritter Beitrag zur Baugeschichte des Naumburger Doms und der anliegenden Baulichkeiten (62 S. 4).
- Neuss (Kgl. Gymn.): G. Schwaborn, Heinrich II., Erzbischof von Köln (72 S. 8).
- Offenburg (Grossherzogl. Gymn.): G. Zutt, Die Legende von der Hl. Ursula (22 S. 4).
- Pforta (Kgl. Landeschule): P. Flemming, Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons aus der Briefsammlung Jacob Monaus in der Ste Genevièvebibliothek zu Paris (72 S. 4).
- Soest (Kgl. Archigymn.): Dippe, Atomismus, Dynamismus und Energetik als Prinzipien der Naturphilosophie (18 S. 4).
- Warendorf (Kgl. Gymn. Laurentianum): Egen, Die Pflege der Wahrhaftigkeit bei den Schülern (9 S. 4).
- Zaborze O.-S. (Gymn. i. Entwicklung): P. Drechsler, Mythische Erscheinungen im schlesischen Volksglauben. 2. Die Druck- und Quellgeister (13 S. 4).
- Zeitz (Kgl. Stifts-Gymn.): W. Rathmann, Comenius und Herbart, eine vergleichende Studie. T. 2 (29 S. 4).

Antiquarische Kataloge.

- Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M., Hochstr. 6. Katalog Nr. 514: Englische Literatur (3060 Nrn.).
- Derselbe, Katalog Nr. 520: Griechische Archäologie (1545 Nrn.).
- Derselbe, Katalog Nr. 521: Praehistorik. Urzeit und früheste Kulturepochen (723 Nrn.).
- Derselbe, Katalog Nr. 523: Japan. Land, Leute, Literatur und Kunst. Eine Sammlung gut gebundener Bücher aus der Bibliothek eines hervorragenden Japansammlers. Mit einem Anhang über Korea (408 Nrn.).
- Rudolf Haupt in Halle a. S., Alte Promenade 11. Katalog Nr. 9: Indien und Iran (2101 Nrn.).
- Karl W. Hiersemann in Leipzig, Königsstr. 3. Katalog Nr. 318: Sprache und Literatur der germanischen Völker (1515 Nrn.).
- Rudolf Merkel in Erlangen. Katalog Nr. 151: Protestantische Theologie (2392 Nrn.).
- Georg Nauck (Fritz Rühle) in Berlin SW. 68, Charlottenstr. 74/75. Katalog Nr. 85: Theologie (1606 Nrn.). Nachtrag.

Eingesandte Literatur.

- Systematik: Courbet, Peter, Das Dasein Gottes ein Postulat der Wissenschaft. Nach der fünften französischen Auflage. Einzige vom Verf. und Verl. genehmigte Auflage. (Wissenschaft und Religion. Sammlung bedeutender Zeitfragen.) Strassburg i. E., F. X. Le Roux & Co. (62 S. 12). 50 Pf. — Kropatscheck, Friedrich, Die Aufgaben der christgläubigen Theologie in der Gegenwart. Gr. Lichterfelde-Berlin, Edwin Runge (29 S. 8). 50 Pf. — Weiss, Fr. Albert Maria, O. Pr., Apologie des Christentums. Fünfter (Schluss-)Band: Die Philosophie der Vollkommenheit. Vierte Aufl. Freiburg i. Br., Herder (XVI, 988 S. 8). 7 Mk.
- Verschiedenes: Amirchanjan, Abr., Der Koran. Eine Apologie des Evangeliums. Gütersloh, C. Bertelsmann (45 S. gr. 8). 1 Mk. — Hollweck, Joseph, Dr. Philipp Hergenröthers Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Freiburg i. Br., Herder (XX, 949 S. gr. 8). 16 Mk.

Teutonia-Verlag, Leipzig, Mühlgasse 10.

Soeben erschien:

IRMINTRUT. Roman aus der Vorzeit des Katten- und Hermanduren-Krieges. Von Fr. Doehle. Preis: elegant broschiert 3 Mk., elegant geb. 4 Mk.

Bücherblatt Nr. I. Postfrei zu beziehen durch Teutonia, Akad. Buchhandlung, A. Basz & Co., Leipzig, Mühlgasse 10.